

Haus und Herd

Sonntags-Frauen-Beilage
der
„Neuesten Nachrichten“

Redaction von Silvia Brand, Dresden.

Nr. 9.

Dresden, Sonntag den 2. März.

1902.

Wie die Dummheit in die Welt kam.

(Ein Märchen.)

(Nachdruck verboten.)

Mein Märchen beginnt zu einer Zeit, die kaum noch Zeit genannt werden kann. Die Jahrtausende, die darüber hinweggeföhrt sind, haben mindestens die Hälfte oder, wenn wir ganz unmodern, das heißt ganz bescheiden reden wollen, allermindestens ein Viertel des Wortes mit fortgenommen. Aber das thut nichts zur Sache und das soll mich auch nicht hindern, mein Märchen zu erzählen. Also:

Es war am Tage nach der Erschaffung der Welt, genau ausgerechnet an einem Montag. Der Meister, der das Chaos geordnet und geäubert hatte, wollte sich überzeugen, ob ihm das große gewaltige Schöpfungswerk gelungen oder ob noch etwas daran zu ändern war. Er gedachte sozusagen eine Hauptprobe abzuhalten, bevor er die Welt dem öffentlichen Betriebe übergäbe. Prüfend ging er von Erdtheil zu Erdtheil, von Land zu Land, von Ort zu Ort. Hier überschritt er das weite Meer, den Ocean; dort himmelanstrebende Bergriesen, unergründliche Tiefen, Thäler und Schluchten, als ob sie nicht mehr vorstellten als ein Sandkorn, an dem kein Fuß zu straucheln vermag. Hier examinierte er den Blitz und den Donner, dort plauderte er lächelnd mit dem Regentogen und mit der Sonne. Hier ließ er den Frühling keimen und sprossen, den Sommer blühen, den Herbst reifen und einern, den Winter genießen, dort mußte die mit allen Reizen begabte Dame Natur einen Luftsprung machen, wie eine Prima ballerina oder wie eine Circusreiterin, und versuchen, den Frühling in den Winter, den Winter in den Frühling, den Sommer in den Herbst und den Herbst in den Sommer hineinzuwerfen. Das gelang ihr auch, sie brachte es fertig, recht bedeutungsvoll und dabei doch kindlich harmlos mit den vier Jahreszeiten Ball zu spielen.

Ein Gleiches geschah von Seiten der hierzu veranlaßten Sonne mit dem Morgen, mit dem Tage und Abende. Auch sie mußten die Plätze wechseln wie beim Kämmerchenvermieten, auch sie wurden geschoben, gerückt, vereint und wieder gesondert, je nachdem der Meister befahl, die von ihm getroffene Eintheilung und Einrichtung auszuprobieren. Selbstverständlich klappte Alles wunderbar.

Ich muß offen und ehrlich bekennen, die Generalprobe, die der Schöpfer vor der feierlichen Eröffnung der Welt abhielt, dürfte nicht bloß den Reid sämtlicher Theater- und Musikdirectoren, sämtlicher Ausstellungspräsidenten und Vorstandsmitglieder usw. usw. herausfordern, sondern auch dem verehrten Publikum sehr imponiren, dem verehrten Publikum sehr deutlich veranschaulichen, wie man Deficits vermeidet und erste Preise erringt — ohne —

Na, da hätte ich ja beinahe den Bereich des Märchens verlassen und das Gebiet der Prosa letreten. Das fehlte gerade noch. Man ist froh, wenn man auf Secunden der entsetzlichen Prosa des Daseins entfliehen kann. — Nichts für ungut, lehren wir zu der Hauptprobe zurück. Wie gesagt, es klappte Alles. Winter und Frühling, Sommer und Herbst benahmen sich so anständig und so geschickt, als ob sie bereits in die Tanz- und Anstandsstunde geschickt worden wären. Dasselbe ist von den Tageszeiten, Morgen, Tag und Abend, zu berichten. Der Morgen zeigte überdies eine zarte schmiegsame Gestalt, der Tag ein schönes, leuchtendes Angesicht, der Abend ein einschmeichelndes Wesen und seltenen Liebreiz. Alle drei beobachteten außerdem das Sprichwort: Kleider machen Leute, sie trugen prachtvolle Gewänder. Der Morgen erschien im rosenrothen, mit glitzernden Thaupearlen verzierten Röcklein; der Tag in goldener Strahlenrobe mit Purpurschleppe; der Abend im stahlblauen Sammetgewande, übersät mit Millionen funkelnder Sterne.

Als der Meister die zarte schmiegsame Gestalt des Morgens, die Schönheit des Tages und das einnehmende und liebreizende Wesen des Abends gewahrte, bestürmte er:

„Diese Vorzüge sollen in erster Linie dem Weibe zukommen, das ich geschaffen habe, und sie sollen im Weibe forterben. Das Weib soll heut und immerdar zart und schmiegsam wie der Morgen, es soll schön wie der Tag, es soll von seltenem Liebreiz sein wie der Abend und ein einschmeichelndes Wesen besitzen —“

„Halt“, rief eine Stimme, „halt, vergiß das Weib nicht. Was wäre das Weib, wenn es weiter nichts sein eigen nennt, als die zarte, schmiegsame Gestalt, die Schönheit, den Liebreiz und das einnehmende Wesen? Bettelarm wäre es. Das kannst Du jetzt noch ändern. Ich schwache nicht aus der Schule, aber ganz im Vertrauen: Dem Morgen, dem Tage und dem Abende fehlt auch noch was, und zwar das Wichtigste und Rothwendigste!“

Der Schöpfer hielt erstaunt Umschau nach dem kühnen Sprecher, er sah jedoch Niemand, als einen kleinen munteren Vogel, einen Hänfling, und entgegenete belustigt:

„Ei, Du Grobian, wagst Du Dich in meine Angelegenheiten zu mischen? Nun, meinetwegen, ich bin nicht eitel und dunkelhaft, ich nehme Lehre an. Was fehlt denn dem Morgen, dem Tage und dem Abend? Heraus mit der Sprache.“

„Die Nacht“, sang es neoesgewiß zurück, „die Nacht fehlt. — Ueberlege, Morgen, Tag und Abend bedürfen eines Endzieles, einer Heimath. Die zarte, schmiegsame Gestalt des Morgens, die leuchtende Schönheit des Tages, der Liebreiz und das einschmeichelnde Wesen des Abends können nicht immer die Menschen erfreuen und mit Bewunderung erfüllen. Die Tageszeiten müssen auch mal ausruhen und neue Kräfte sammeln, sie müssen ausruhen und schlafen an der zärtlichen, treusorgenden Mutterbrust der Nacht, eingehüllt in ihren weichen Mantel, in den Schlummer gesungen von dem sanften Rauschen der Blätter und dem Ricken der Blumen. Sieh acht, schenkst Du den Menschen zu dem Morgen, zum Tag und Abend noch die Nacht, fügst Du zur zarten schmiegsamen Gestalt, zur Schönheit, zum Liebreiz und zu dem einschmeichelnden Wesen des Weibes noch die Herzensgüte, man wird Deine Einsicht und Deine Guld anerkennen und rühmen bis in alle Ewigkeit.“

Der Meister Schöpfer schalt den kleinen Hänfling nicht mehr Grobian, im Gegentheil, er nannte ihn klug und lobte den weisen und muthigen Rath. In aller Geschwindigkeit schuf er nun zuvörderst die Nacht, um zu sehen, ob sie sich bewähre.

Sie sah anspruchslos aus, die gute Mutter Nacht, anspruchslos und opferfreudig wie eine echte Mutter. Ein langer, dunkler Mantel umfing ihre Schultern, den Schleier krönte ein Kranz blauer Glodenblumen.

Als die Nacht zum ersten Mal über der Erde erschien und den Morgen, den Tag und Abend an ihre Brust bettete, sagten die Erdbewohner:

„Ach, ist das wohlthuend, daß unsere Augen nicht fortwährend auf Glanz und Schönheit zu schauen brauchen; Glanz und Schönheit gefallen im Moment, aber sie verwirren und erquiden die Seele nicht für die Dauer. Auch das einschmeichelnde Wesen und den Liebreiz des Abends kriegt man satt. Die Nacht hingegen, der kann man dankbar entgegensehen, die ist einem stets willkommen nach den Lasten und Mühen, nach der Sonnengluth und dem Kampfgewirr des Morgens und Tages. Die Nacht bringt Ruhe und Frieden, sie ist die Heimath der Müden und Traurigen, die Trösterin der Unglücklichen und Verlassenen.“

Als der Schöpfer hörte, wie froh die Menschen über die in letzter Stunde erst geschaffene Nacht waren, strich er sinnend seinen langwallenden silberweißen Bart und meinte: „Der kleine Schelm hat recht, nun will ich auch nicht zögern, dem Weibe bei aller Schönheit und Herrlichkeit des Leibes die Herzensgüte zu verleihen.“ Gesagt, gethan, im Augenblick schon gefellte sich zu allen Vorzügen des Weibes die Herzensgüte. Natürlich äußerten die Menschen auch darüber ihre unverhohlene Freude. Der Hänfling indeß, der klappte sich hinter den Ohren und plapperte wieder sein Stüd.

„So ganz ohne Wenn und Aber“, sprach er, „darfst Du, lieber Meister, weder die Nacht, noch die Herzensgüte in die Welt schicken. Mich deucht, beide bedürften eines Wächters oder Vormundes.“

„Warum nicht gar“, erwiderte der Meister, ungehalten über den Vorwitz des Vogels. In seinem Inneren aber dachte er: „Schaden könnte es nicht, wenn die Nacht und die Herzensgüte einen Wächter hätten, ich werde der Nacht den Mond, der Herzensgüte den Frauenstolz zugesellen!“

Der Gedanke war noch gar nicht ausgedacht, da marschirte der Mond herbei und der Frauenstolz stellte sich hinter den Sessel der Herzensgüte.

Der Mond sah martialisch aus, er hatte dicke, aufgedunsene Backen, eine dicke Nase, buschige Augenbrauen, einen schiefen Mund und schnitt die urechteste Polizeimiene.

Tausendjapperment, räsonnirten da aber die Leute, die mit der Nacht nichts Gutes vorhatten. Die Verliebten, die Spitzbuben, kurz, alle Diejenigen, die hinter dem Mantel der Nacht gern ihre übermüthigen und bösen Streiche verübt hätten, waren außer sich vor Wuth; sie hätten dem Monde am liebsten sofort die Laterne eingeworfen und schrien:

„So ein Störenfried, so ein verflixter Aufpasser!“

„Pst, pst“, zischelten Etliche, „wir müssen versuchen, den Kerl zu bestechen, damit er ab und zu ein Auge zudrückt oder ganz verschwindet.“

Und der Mond ließ sich bestechen, wir wissen ja zur Genüge, wie oft er ein Auge zudrückt oder sich in unbekanntenen Regionen umhertreibt, wie oft er den Verliebten, den Spitzbuben und allerlei sonstigem Gesindel gefällig und dienstbar ist.

Und der Frauenstolz, wie verhielt der sich?

O, nicht besser und nicht schlechter als der Mond, er ließ sich auch bestechen und unterliegen durch eine gefährliche, kupplerische Dirne: durch die sinnliche Liebe.

Dem Meister Schöpfer blieb das Gebaren der beiden Wächter nicht unbekannt; er besprach die Sache mit dem Hänfling, der sich auch von der Unzuverlässigkeit des Mondes und des Frauenstolzes überzeugt hatte, und fällt folgendes Urtheil:

„Die Nacht steht fortan unter meinem besonderen Schutze, und werde in ihr etwas noch so klar gesponnen, so kommt es doch ans Licht der Sonnen. Der Mond jedoch, der wand're ohne Unterlaß mit einem Gesicht, über das die Kinder lachen und die Erwachsenen spotten; er nehme zu, wie ein Völler und Faulleuer und nehme ab, wie Einer, an dem das böse Gewissen nagt und die Neug.“

Die Herzengüte aber, die nicht selbst darauf achtet, daß sie vom Frauenstolze bewacht wird und daß derselbe streng und uncuttwegig seines Amtes walte, die heiße fortan — — — Dummheit.“

Auf diese Weise kam die Dummheit in die Welt.

Ein hübsches und doch auch ein häßliches Märchen. Hübsch, weil so Vieles unwahr, häßlich, weil so Vieles darin wahr ist.

S. B.

Winke zur Haarpflege.

Aus einem sehr beachtenswerthen Artikel über Haarpflege entnehme ich Folgendes: Vor dem Schlafengehen empfiehlt es sich — man muß sich dies zur Pflicht machen — die Haare durchzukämmen und, falls sie genügend fettig und nicht brüchig sind, fleißig zu bürsten. Das Bürsten der Haare ist gewissermaßen ein prophylaktisches Heilmittel und wirkt kräftigend auf dieselben und macht sie sozusagen zähe und widerstandsfähig. Gerade dem fleißigen Bürsten der Haare haben die Großbritannierinnen ihre enorm starken Haare zu verdanken. Natürlich muß man gesunde Haare ebenso am Morgen bürsten. Durch das Bürsten wird auch die Kopfhaut gereinigt und angeregt.

Bei den Frauen kommt noch manches Andere hinzu, da sie die Haare völlig austrocknen lassen und nicht beschneiden. Sie dürfen nämlich eben deswegen noch nicht das Beschneiden überhaupt bei Seite lassen, müssen vielmehr von Zeit zu Zeit die Spitzen der Haare abschneiden, weil die Haare anderenfalls, wie schon oben angedeutet, sich spalten und ausgehen. Ferner handeln sie thöricht, wenn sie, wie es öfters geschieht, ihre Haare zu einem Wulst zusammenschlingen und sie alsdann am Hinterkopfe feststeden. Das ist der reine Wahnsinn — man verzeihe den scharfen Ausdruck. Dann kann man sich freilich nicht wundern, wenn man an Kopfschmerz, Kopfmigräne usw. leidet; denn die langen Haare, anstatt das Blut aus dem Kopfe zu ziehen, ziehen es alsdann zum Kopfe und hängen sich centnerschwer an den Kopf, was heute freilich infolge der Macht der Gewohnheit nur noch dann empfunden wird, wenn die Migräne schon da ist. Und dann natürlich, wenn es zu spät ist, ist man so klug, die Haare aufzulösen und im Negligé ohne Corset auf dem Sopha zu liegen — leider nur so lange, bis die Migräne vorüber ist. Höchst erfreulicherweise sieht man heute wieder häufiger solche Frauen, namentlich jüngere, welche die Haare offen tragen. Eigentlich wäre dies selbstverständlich. Nur dann, wenn die langen Haare offen und frei herabfallen, können sie sich gesund erhalten; denn jedes Haar will in unmittelbarem Verkehr mit der freien Luft stehen. Von der Luft abgesperrte Haare werden bleich oder fallen aus; das sehen wir besonders an unserem Militär. Doch unser modernes Huttragen etwas Unnatürliches und Gesundheitschädliches ist, wird von den meisten Ärzten zugegeben. Ebenso unnatürlich und im Grunde unschön ist es aber auch, die Haare zu Zöpfen, wie zu Striden, zusammenzuzurkeln und womöglich alsdann noch zu Wulsten zusammenzuklauen, sodaß sie hinterher kaum „abzufügen“ sind und es nicht zu verwundern ist, wenn die Frauen jeden Morgen den Kamm voll von Haaren haben und an Kopfschmerzen leiden. Und wie würden sie erleichtert aufseufzen, wenn sie ihre Haare offen tragen würden, tragen „dürften“, denn vielen verbietet es ja der Anstand! Aber es ist zu wünschen und zu hoffen, daß dieses Vorurtheil verschwindet und alle Frauen zu der natürlichen Sitte, die Haare offen zu tragen, zurückkehren.

Für den Haushalt.

Dorsch und Schellfisch sind wohl diejenigen Fische, welche bei dem sich immer steigern den Consum von Seefischen am meisten begehrt und auch überall käuflich sind. Der Preisunterschied beim Einkauf ist gering. Trotzdem ist das Fleisch des Schellfisches bedeutend zarter und wohlschmeckender als das des Dorsches. Die Fische sind allbekannt, und doch giebt es recht viele Hausfrauen, welche nicht im Stande sind, beide Arten zu unterscheiden. Oft genug glaubt man den besseren Schellfisch auf der Schüssel gehabt zu haben, während man einen Dorsch verzehrt hat. Wir wollen einige zuverlässige Merkmale zur Unterscheidung der Fische an die Hand geben. Der Körperbau beider ist ein verschiedener. Der Unterschied kommt nicht in Betracht, weil die Fische ausgenommen auf den Markt kommen. Auch der Bau der Flossen ist ganz verschieden. Doch man müßte, um diese zu erkennen, erst den Fisch vor dem Einkauf berühren. Auch die verschiedene Färbung der Fische ist ein zuverlässiges Kennzeichen, weil der todte Fisch schnell verblaszt. In jedem Falle stichhaltig sind folgende Merkmale: Die längs der Mitte des Fischkörpers laufende Linie ist bei dem Dorsch heller wie der übrige Körper, bei dem Schellfisch dagegen schwärzlich und dunkler wie die Färbung des Körpers. Es kommt noch dazu, daß der Schellfisch am vorderen Theile des Körpers auf jeder Seite einen unregelmäßig gestalteten schwarzen Fleck hat und am Ende der Schwanzflosse ein schwarzes Band.

Chocoladencrème (vorzüglich). 125 Gramm Chocolate löst man in $\frac{1}{2}$ Liter kochendheißem Wasser auf und fügt $\frac{1}{2}$ Liter Milch hinzu. Bis dies auf gelindem Kohlenfeuer zum Kochen kommt, verrührt man 200 Gramm feinen Zucker mit einem stark gehäuften Eßlöffel voll feinem Weizenmehl, 2—3 ganzen Eiern, $\frac{1}{2}$ Liter süßer Sahne und schlägt dies mit dem Schneebesen recht schaumig, um es dann in die inzwischen kochende Chocolate zu gießen. Während des Eingießens fährt man fort, die Masse mit dem Schneebesen zu schlagen, bis die Crème zu kochen anfängt und sich unter dem Schneebesen breiig anfühlt. Nun wird sie in eine Schüssel gegossen und kann warm oder kalt servirt werden. Kalt schmeckt die Speise entschieden feiner. Will man sie kalt essen, so wird sie einen Tag vorher bereitet und die Form, aus welcher sie gestürzt wird, bleibt vorher lange mit kaltem Wasser stehen. Vor dem Serviren

frant
X lat
ungen
hattet
beincl
Fabri
möbn
395
zu ver
franco
0
Grun

Ge

Finnen,
Gentrö
schnell, fi
seitigen
Brie m. a
reichem

„Die
als Rathg
Eriola
Glängenb
nungsich
direc dur
Berlin, e

Kap
Fab
welche
Ausbeu
vow

Ver
von Pa
Bureau
Alfred H

O

+ Be

für Dant
Mannesh
tionen,
schädliche

Herrn

Berlin, 9
Herr L. i
2. 02: 5
lichen Mitt
Schwäche v

wird die **Chocoladenpeise** mit **Schlagsahne** und nachstehenden kleinen Baisers garnirt: 7 Eßlöffel voll **Streu Zucker** werden etwa 15—20 Minuten mit einem Eiweiß nach einer Seite gerührt, bis die Masse steif ist und nicht mehr vom Löffel tropft. Davon setzt man mit einem Theelöffel kleine, in eine gewundene Spitze auslaufende Häufchen auf ein Blech, das mit Wachs bestrichen wurde, und läßt sie bei gelinder Hitze baden, da sie fast von selbst trocknen.

Für die Sprechstube.

Herrn D. L. in M. Die Handreichung vor dem Kampfe war die gegenseitige Versicherung eines ehrlichen Kampfes zwischen den beiden Gegnern. Dieser, aus alter Zeit stammende Brauch hat einen boshaften Menschen veranlaßt, zu sagen, Brautleute reichten sich bei der Trauung auch die Hand zum Zeichen eines ehelichen — Kampfes. Natürlich hat der boshafte Mensch nicht recht, moderne Eheleute kämpfen nicht miteinander, sie leben wie die Turteltauben. — In England zog einst ein französischer Gefangener einen eigenthümlichen Nutzen aus dem Gebrauch des Handreichens. Er sollte zur öffentlichen Schau gegen einen Regierboxer kämpfen. Da er aber von dieser Art Leibesübung nichts verstand, faßte er beim Beginn des Kampfes des Negers rechte Hand und zerbrach sie mit einem eisernen Druck der seinigen. — **Frl. G. Sch. und Schwester.** Gewiß stehe ich Ihnen gern in meiner Sprechstunde mit Rath bei. — **Frl. M. S. in Dresden.** Ihr Mann hat Sie verlassen, ein Kind haben Sie bei sich, eins auf Ziehe. Nun fehlt's an Allem. — Liebe Frau, die Sache stimmt nicht. — **Frau A. R. in Dresden.** Die Redaction kann weder den Miethzins, noch die Hebamme für Sie bezahlen. Derartige Anforderungen sind im Budget nicht vorgesehen. — **Frau M. M. in Dresden.** Sie schreiben, Krankheit, Todesfälle und Noth hätten in Ihrer Familie nicht auf, Ihr Mann sei seit Jahren Lungenleidend, gleichwohl soll zu den drei lebenden, theils kranken, theils leidenden Kindern demnächst das vierte kommen usw. usw. Ich muß sagen, dieser Muth Ihrerseits ist zu bedauern, aber nicht zu unterstützen. — **Frau R. in Dresden.** Bewandert im Puffsack, in einfacher Schneiderei, Näharbeit, Stricken, Stopfen usw. ist Frau Clara Starke, Görlitzerstraße 28, 2. Hinterh. pt., ferner Frau Rolle (nur Näherei), Maunstraße 90. Sie haben die Auswahl. Zur Hauswäsche empfehle ich Ihnen Frau Moser, Riesenstraße 20. — **Herrn R. in Dresden.** Wenn Sie noch billige Cigaretten haben wollen, so wenden Sie sich an Herrn Schuart, Große Brüdergasse 18, 2. — Eine intelligente Dame sucht eine Geschäftstheilnehmerin. Branche: Kapiffericwaaren. Auskunft ertheilt Frau Fischer, Kurfürstenstraße 29, 3., zunächst brieflich. — **Frau J. S. in Dresden.** Das möglichst noch sehr junge Kind eines armen aber pünktlichen Mädchens möchten Sie in Pflege nehmen. Das ist ein edler Entschluß, für den ich Ihnen ganz besonders danke. Das Weitere werde ich vermitteln. — **Frau G. G. in Dresden.** Billige Photographien sind durchaus nicht immer die besten, wenn Sie bedenken, daß bei photographischen Aufnahmen künstlerischer Sinn, Geschmack und Accurateffe auch bezahlt sein wollen. Ich empfehle Ihnen für Ihren Bedarf und für den der fünfzehn Kränzchenchwestern, deren Grüße ich bestens erwidere, das photographische Atelier der Frau Hanni Lipczynski, Waisenhausstr. 38. Sie werden jedenfalls sehr zufrieden sein. Die „schredlichen billigen“ Bilder werfen Sie ins Feuer. — **Frau Anna L. in Dresden.** Recht herzlichen Dank für Ihr warmes Interesse; erhalten Sie dasselbe mir und der Zeitung. — **Herrn E. B. in Dresden.** Genau dieselben Erfahrungen, die Sie mit der alten, Ihnen liebgewordenen Uhr gemacht haben, habe ich auch hinter mir, Reparaturen werden eben ungern gemacht. — Helfen würde in diesem Falle Herr Uhrmacher Zwider in Dresden-Striesen. Die Wohnung erfahren Sie im Gemeindeamt. — **Frau M. N. in Eich.** Jedenfalls sind die Stickerien sehr nett, die man mit der Maschine herstellt; ob aber die Firma die feste Absicht hat, Ihnen nach dem Ankauf derselben hinreichende Arbeit zu geben, das vermag ich allerdings nicht zu sagen. Bis zu solcher Gedankenleserei habe ich's noch nicht gebracht! — **Frau S. in Dresden.** Wenn Sie Anzahlung von 15 Mk. und regelmäßige Ratenzahlungen leisten können, brauchen Sie nur in eine Nähmaschinenhandlung zu gehen. Hierzu ist meine Hilfe nicht nöthig. — **Frau St. in Dresden.** Sollte das Kindchen, dessen Vater „sich auf die schlechte Seite spielen will“, bereits geboren und am Leben geblieben sein, so findet sich billige und gute Unterkunft für dasselbe. Der Vater muß einen Erziehungsbeitrag von ca. 8 Mk. geben (das Uebrige wird die Mutter zulegen müssen) und die Kosten bezahlen, welche der Mutter entstanden sind. Thut er das nicht im Guten, so wenden Sie sich an seine Vorgesetzten. Die Vormundschaft braucht der Großvater nicht zu übernehmen, aber es wäre nicht recht, wenn er es nicht thäte. Das arme Kind soll doch nicht etwa für den Leichtsinns der Eltern und die Herzlosigkeit seines Vaters büßen! — Für Confirmanden, Knaben und Mädchen, werden dringend und herzlichst von vielen armen Müttern Kleidungsstücke erbeten. Manche armen Mütter hätten auch selbst gern ein Kleid, um ihre Kinder zum ersten Mal an den Gottesdienst begleiten zu können. Vielleicht erinnert sich diese oder jene bemittelte Mutter, daß irgendwo noch ein brauchbarer schwarzer Rock hängt, der verschenkt werden kann. Auch Leibwäsche und alte, noch zu verwendende Möbel, die vor dem Umzuge ausrangirt werden sollen, wären mir recht willkommen. Befänden sich unter diesen Möbeln ein Schrank für eine alte arme Frau oder Kinderwagen für arme schwächliche Kinder oder Nähmaschinen für Frauen, die gern Brod verdienen wollen für ihre Familie, so würde ich mich sehr freuen. — **Frau Sch. in Dresden.** Für Ihr kleines sechsjähriges Töchterchen brauchen Sie doppelseitige Beinschienen und haben kein Geld zum Ankauf derselben? Das ist freilich sehr schlimm. Sollte Jemand ein Paar gebrauchte Schienen entbehren können, so bitte ich hierdurch gewiß nicht umsonst um Ueberlassung derselben.

Silvia Brand.